

Hans-Peter Ecker

Spielarten regional orientierter Gegenwartsliteratur

Zur Konzeption

Anhand von kurzen Interpretationen einer Reihe ausgewählter Dialektgedichte werden verschiedene Genres regional gebundener Literatur vorgestellt. Es werden Texte unterschiedlicher Mundarten herangezogen, um vorschneller Identifikation einen Widerstand entgegenzusetzen; an vergleichsweise „fremden“ Gegenständen sollten um so eher Einsichten zu gewinnen sein: Einsichten in einen Sektor der Gegenwartsliteratur, dessen Einzeltexte einander bei oberflächlicher Betrachtung ähneln, welche tatsächlich aber durchaus unterschiedlichen historischen Entstehungsbedingungen und Genretraditionen sowie politischen und ästhetischen Normen folgen. Der Aufsatz stellt die vergleichende Analyse exemplarischer Texte in den Mittelpunkt; auf eine theoretische Erörterung zugrunde liegender kultureller Konzepte und wissenschaftlicher Begriffe (etwa „Heimat“) oder methodischer Fragen wurde verzichtet.¹ Das erste Kapitel ist demnach auch nicht als Forschungsüberblick gedacht, sondern lediglich als eine einschlägige Begriffe und Perspektiven erklärende Hinleitung zum Thema.

1 Bezugsfeld Region

Der Begriff „Region“ ersetzt heute vielfach die mit negativen Konnotationen belasteten Termini „Provinz“ und „Heimat“. Nach raumwissenschaftlichem Verständnis bezeichnet er eine räumliche Einheit mittlerer Größe, in der eine Reihe von gleichen, aber auch unterschiedlichen Merkmalen festzustellen sind, welche sich gegenseitig ergänzen oder bedingen. Auf Grund dieser Merkmale, welche weder homogen noch historisch beständig sein müssen, lassen sich verschiedene Regionen voneinander abgrenzen.² Dabei kann ein Raumkontinuum je nach Bedarf und nach Maßgabe der in einem gegebenen Fall als relevant betrachteten Kriterien unterschiedlichen Gliederungen unterworfen werden. Regionen existieren, so betrachtet, nicht an sich, sondern als theoretische Konstrukte.

Für den politischen Sprachgebrauch ist allerdings ein ontologisches Begriffsverständnis die Regel. So versteht der Europarat unter „Region“ vor allem eine menschliche Gemeinschaft, die fest mit der Landschaft verbunden ist und die durch den Gleichklang von Geschichte, Kultur, Geographie und Wirtschaft gekennzeichnet ist, durch welche die

- 1 Theoretische und methodische Aspekte des Themas habe ich in einem Aufsatz „Region und Regionalismus. Bezugspunkte für Literatur oder Kategorien der Literaturwissenschaft?“ aufgegriffen, der demnächst in der „Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“, Heft 2, 1989, erscheint. Eine vertiefte Betrachtung der regionalistischen Position André Weckmanns habe ich in dem Essay „Dialekt als Waffe. Programmatik und Praxis des elsässischen Dichters A. W.“ unternommen in der „Germanisch-Romanischen Monatsschrift“ 39, 1989, Heft 1, S. 99–108.
- 2 Friedrich Malz, Taschenwörterbuch der Umweltplanung: Begriffe aus Raumforschung und Raumordnung. München 1974 = List TW 1614, S. 447.

Bevölkerung zu einer Geschlossenheit bei der Verfolgung gemeinsamer Ziele und Interessen gelangt“³. Solche Definitionen öffnen einen Fachterminus für ideologische Auffüllungen, indem sie mit willkürlichen Abstraktionen („Gleichklang von Geschichte“), veralteten Konzepten (Landschaftsbegriff) und Fiktionen („gemeinsame Interessen“) arbeiten. Von der ontologisch verstandenen „Region“ werden Leistungen erwartet, zum Beispiel im Hinblick auf eine Entlastung des modernen Sozialstaates, der Effizienzsteigerung von Planung und Verwaltung oder auch der sozialtherapeutischen Versorgung unzufriedener, weil angeblich ort- und bindingsloser Zeitgenossen.

Zweifelsohne hat regionsbezogenes Denken derzeit Konjunktur. Sein Aufschwung steht vermutlich mit dem Gesichtsverlust der größeren, staatlichen Systeme im Zusammenhang, den diese bei ihren Bürgern erlitten haben, weil sie seit Jahren bestimmten materiellen und geistigen Defiziten der modernen Industriegesellschaft hilflos gegenüberstehen. Die moderne deutsche Literatur spiegelt diese Tendenz insofern, als sie dort, wo über die Reflexion des Ich und seiner intimsten Beziehungen hinaus größere Bindungen betont werden, eher die Region in den Vordergrund stellt, als die Staatlichkeit. Kritische Analyse der bürokratisierten Leistungsgesellschaft, Zuwendung zur Mundart und regionale Identität sind nach Frank Trommlers Beurteilung gemeinsame, einander zuarbeitende Trends west- und ostdeutscher Gegenwartsliteratur.⁴

2 Traditionelle Mundart- und Heimatdichtung

Vielfach versteht man unter regionaler Literatur noch ausschließlich traditionelle Mundartgedichte im Sinne des folgenden Beispiels aus Franken:

Betty Volleth: Loblied af Nörnberg⁵

I häng su arg an Nörnberg,
an meiner Heimatstadt,
weils gar su schöina Häisla,
Törnla und Mauern hat.
Und wos mi am meisten freit,
fitzafenzi sin döi Leit.

Secht ner döi schöina Winkel
in jeder klana Gaß
und all döi prächtin Kärchen,
döi Kunst in jeder Straß.
Und am Markt freit mi es Gwärg
drum rum um döi Frauenkärch.

Wöis Gmöis leicht in der Sunna,
döi Zwiefeln und Salat,
di Körbla vuller Kerschten,
di Aepfel sin a Staat.
Und di gmietlichst deitsche Sprouch
höirst in Nörnberg ohne Froug.

Gouti Bissn kröigst in Nörnberg,
Lebkoung, Broatwörscht sin mei Lebn
und i denk fier mi beim Essen,
bessre kohs doch närgends gebn.
Nörnberg is su wunderschöi,
wöi koh mer dou auswäerts göih?

3 Vgl. Punkt 4 der Erklärung der Konvention des Europarates über die Probleme der Regionalisation vom 1. 2. 1978. Zit. nach *Karl Mitterdorfer*, *Der Regionalismus – Phänomen und politischer Stellenwert*. In: *Regionalismus in Europa*, hrsg. v. der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. München 1981, S. 11.

4 *Frank Trommler*, *Auf dem Wege zu einer kleineren Literatur*. In: *Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur*, hrsg. v. *T. Koebner*. Stuttgart² 1984 = Kröners Taschenausgabe 405, S. 28.

5 Zit. nach *Steffen Radlmaier*, *Beschaulichkeit und Engagement: Die zeitgenössische Dialektlyrik in Franken*. Bamberg 1981, S. 22 f.

Betty Volleth besingt ihre Heimatstadt in unfreiwilligen Rhythmen und holprigen Reimen, welche mit einem fränkischen Pseudodialekt – über die mundartliche Färbung des Vokalbestandes wird kaum hinausgegangen – ständig im Kleinkrieg liegen. Das lyrische Ich bekennt seine Verbundenheit mit Nürnberg und weiß sie zu begründen: In den beiden ersten Strophen lobt die Dichterin die Baudenkmäler ihrer Stadt, in den folgenden rückt Kulinarisches in den Vordergrund. Kurz erwähnt werden die „Leit“, welche schon qua Existenz die Dichterin erfreuen, ebenso wie deren „Gwärg“ im Umkreis der Frauenkirche. Die aufgezählten Bauten – Häuser, Türme, Mauern und Gassen – werden jeweils schlicht als „schön“ bezeichnet, allein den „prächtin Kärchen“ wird ein eigenes, freilich ebenfalls recht allgemeines Prädikat zuerkannt; in der Summe kommt ein „wunderschönes“ Stadtbild heraus.

Ins Gemälde städtischen Wohllebens, das die zweite Gedichthälfte entfaltet, ist ein Preis der heimatlichen Mundart eingeschoben, der ohne weitere Begründung in der Konkurrenz deutscher Zungen zwar nicht das Maximum des Wohlklangs, aber doch die Krone der Gemütlichkeit zuerkannt wird. Das Gedicht endet mit einer als Pointe der Lobeshymne auf die Heimatstadt gedachten rhetorischen Frage, welche allerdings bei näherem Hinsehen nur den beschränkten Lokalpatriotismus des Ich enthüllt, das sich im Voll- oder Völlegefühl seiner schlaraffischen Existenz gegen das Andere, Fremde, das „Auswärts“ abgrenzt.

Beachtenswert ist jedoch, daß in der traditionellen Mundartliteratur dieses Fremde, von dem man sich abgrenzt, gegen das man gelegentlich auch polemisiert, nie mit dem Nationalstaat identifiziert wird. Es manifestiert sich gelegentlich im Klischee anderer Regionen oder Nationen, zu denen ein mehr oder weniger ernsthaftes Rivalitätsverhältnis aufgebaut wird, mitunter auch in der Vorstellung exotischer, scheinbar privilegierter Erdgegenden, bleibt aber in den meisten Fällen unspezifiziert. Das Fremde muß nicht einmal räumlich aufgefaßt werden; es kann auch zeitlich als unverstandene, ungeliebte Moderne in den eigenen Heimatraum eingedrungen sein. Konflikte zwischen „Vaterland“ und „Muttersprache“, eigenem Nationalstaat und engerer Heimat kommen jedenfalls in der Regel nicht ins Blickfeld.

Neben dem Heimatlob widmet sich die traditionelle Mundartdichtung mit Vorliebe einigen wenigen weiteren Themen, etwa dem vorzugsweise heroisch oder rührselig gestimmten Charakterportrait, der Lokalsage, dem nostalgischen Preis der „guten alten Zeit“ sowie dem humorvollen Genrebild, das den Leser mit den kleinen Besorgnissen, Beschwerlichkeiten und Ärgernissen des Alltagslebens durch Sprachwitz, schwankhafte Handlungsführung oder auch „philosophische“ Schicksalsergebung versöhnen will.

Helmut Metzger: Die Bandscheib⁶

De Märzwind braust dorch Stadt un Land
 vun Bayern bis zum Nordseestrand.
 Die Mensche un die Diere all,
 die werren jung jetzt Knall un Fall.
 Bloß ich, ehr Leit, ich lei im Bett,
 de Buckel steif, als wie e Brett,

's dut alles weh bis an de Steiß.
 Ich mään, ich wär en „Jubelgreis“!

De Dokder segt ganz rudiniert:
 O weh, die Bandscheib is lädiert!
 Was ich do hett, des wär zum Flenne,

⁶ Helmut Metzger, Ebbes for Patiente: „Medi-zynisches“ in Pfälzer Mundart-Versen. Karlsruhe 1986, S. 63 f.

mer det's, segt er, „Lumbago“ nenne!
Un's Mittel ge den „Peinischer“,
des kling noch viel ladeinischer!

Wie kompliziert, denk ich voll Klage,
is doch die Welt in unsre Dage!
Mein Großvadder vor fuchzisch Johr
hat als des selwe ghat, uff's Hoor.
Un trotzdem hot mer domols glatt
kee „Bandscheib“ noch erfunne ghat
un kee „Lumbago“ un so'n Stuß.
Dort war's noch „Kreizweh“, „Hexeschuß“!

Was mer verschriwe hot am End
hot sich deitsch „Franzbranntwei(n)“ genannt
un hot beim Abedeker Froscht
am Schloßplatz ää(n), zwää Mark gekoscht.
Doch des ladeinisch Zeigs vun heit

koscht fuchzisch, sechzisch Mark, ehr Leit
un bringt die Lind'ung for die Knoche,
so mäant de Dokder, in zwää Woche.
Beim Franzbranntwei(n), wu aa was daucht,
do hot's als verzeh Dag gebraucht!

Ja ja, ehr Freunde, glaawen's norre:
Modern und modisch simmer worre,
hen neie Ausdrick, wu gelehrt sin,
Arzneie, wu zwar nit verkehrt sin,
doch die Patiente, die sin schier
genau so iwel dra(n), wie friehr!

Denn e „Lumbago“ is zum Schluß
doch 's selb Maleer wie „Hexeschuß“!
Bloß muscht meh Geld bezahle heit
for Abedek un Dokdersleit!

Dieses Gedicht erschien in einem 1986 veröffentlichten Mundart-Band zum Thema „Medi-zynisches“ in Pfälzer Mundart-Versen“. Im Vorwort wird versprochen, den Leser „in meist heiteren, oft burschikosen Reimen [. . .] viel Komisches über die menschliche Anatomie, über wunderliche und schrullige Patienten, [. . .] über eingebildete Kranke und ausgebildete Ärzte“ erfahren zu lassen, wobei der Autor, selbst wenn es um „blutige Krankenhaussitten“ geht, „trotz allem die rosarote Brille auf der Nase“ behält. Das Gedicht illustriert eine Reihe der angesprochenen Tendenzen.

Im Mittelpunkt steht ein Vergleich der als kompliziert empfundenen Gegenwart mit der großväterlichen Epoche, in der man noch, ohne gelehrtes Medizinerlatein anhören zu müssen, seinen „Hexeschuß“ billiger auf gut deutsch kuriert bekam. Obwohl es sich nach Titelei, Vorwort und Sprache um ein pfälzisches Mundartgedicht handelt, ist für das redende Ich keinesfalls die Region, sondern der reduzierte Nationalstaat Bezugspunkt der Orientierung: Der Märzwind braust zwar nicht mehr von der Maas zur Memel, aber doch „vun Bayern bis zum Nordseestrand“ und nicht etwa, dem pfälzischen Horizont angemessen, irgendwo zwischen Rhein, Glan, Lauter und Nahe. In gleicher Weise wird in der guten alten Zeit nicht „pfälzisch“, sondern „deitsch“ gesprochen. Obwohl das lyrische Ich, sofern der Reimzwang nicht übermächtig wird, dem heimatischen Idiom folgt, *denkt* es in überregionalen Kategorien. Eine Literatur, die vom Literaturwissenschaftler mit Fug als regionale einzustufen wäre, müßte regionale Qualitäten aber gerade in jenen sekundären semiotischen Schichten aufweisen, welche über der rein sprachlichen angelegt sind, z. B. in der Metaphorik, in der Sinnbildlichkeit, im Weltbild, in der konstruktiven Ebene.

Die wichtigsten Oppositionen des Textes sind genregemäß auf breite Zustimmung angelegt und wohl kaum politisch reflektiert. Nichtsdestoweniger suggerieren sie eine bedenkliche Ideologie. Gegenüber einer überschaubaren „Großvadders“-Welt, als man sich noch beim namentlich bekannten „Abedeker Froscht“ mit vertrauten Hausmitteln versorgen konnte, erscheint die Gegenwart „kompliziert“ und gibt dem Ich Anlaß zu

nostalgischem Rückblick und pessimistischer Zeitdiagnostik – „Modern und modisch immer worre“. Anteil an der vertrackten Moderne hat die fremde (welsche?) Sprache, die sich gelehrt gibt, in der präsentierten Wirklichkeit aber doch nur dazu dient, den einfachen Mann übers Ohr zu hauen: „Doch des ladeinisch Zeigs von heit / koscht fuchzisch, sechzisch Mark, ehr Leit“. Das traditionelle Motiv der Medizinerschelte ist einer generellen antiintellektuellen Tendenz dienstbar gemacht. Im expliziten Preisvergleich der ebenbürtigen Medikamente – „zwää Mark“ dort, „fuchzisch, sechzisch Mark“ hier – wird ein pseudoobjektiver Maßstab für den Zeitvergleich angeboten. Keine Stelle des Gedichts eröffnet auch nur eine Möglichkeit, die Idealität der zeitlich festgelegten (!) Großvater-Epoche in Zweifel zu ziehen. Wie schon beim Nürnberg-Gedicht Betty Volleths stellen wir auch hier eine weitgehende Entfernung von der Realität fest, durchaus im Widerspruch zu dem oft und gerne wiederholten Lob, der Dialektdichter habe ein besonders scharfes Auge für die Details des Alltags.

Was bietet der Autor schließlich seinen Lesern? Neben eher dürrtigen Wortwitzen („Jubelgreis“) entwirft er eine Identifikationsrolle, in welcher der Leser latente Vorurteile bestätigt findet. Ferner verklärt er seinem Publikum die Vergangenheit zur Idylle und hält am Ende selbst für die graue Gegenwart noch einen „philosophischen“ Trost parat: Die moderne Arznei ist auch nicht verkehrt, unsere Gesundheit steht nicht auf dem Spiel. Schließlich ist das Leben heute dann doch wieder so, wie es immer schon war, wenn auch ein bißchen komplizierter und teurer; aber damit muß man sich nun einmal abfinden – und kann es auch, wenn man das Spiel durchschaut.

Die besprochenen Gedichte sind repräsentativ für eine gewisse Spielart von Mundart- und Heimatdichtung, deren Tradition bis ins ausgehende 18. Jahrhundert zurückreicht. Zu den Voraussetzungen für die Entstehung dieses Genres zählt eine gewisse Festigung der Schrift- und Hochsprache. Es tritt hervor, sobald Mundart in den gebildeten Kreisen (und diese stellen im Wesentlichen seine Produzenten wie Rezipienten) bereits ein gewisses Kuriosum darstellt. Selbstverständlich sind für das Aufkommen der Mundartdichtung weitere Faktoren geltend zu machen: der beschleunigte soziale Wandel im anlaufenden Industrialisierungsprozeß, der vielen Menschen Anpassungs- und Identitätsprobleme aufgab und Kompensationsformen begünstigte. Weiter wäre auf bestimmte ästhetische und philosophische, später auch soziologische Konzepte hinzuweisen. Beispielsweise wertet bereits die Poetologie des Sturm und Drang Kategorien wie das „Natürliche“, „Ursprüngliche“ oder „Unmittelbare“ auf und wendet sich noch vor der Romantik der sogenannten „Volkspoesie“ zu. Da die genannten Entwicklungen ungefähr gleichzeitig ablaufen, können sich ihre Einflüsse addieren. Die meisten deutschen Dialekte finden in jener Zeit ihre Klassiker: Konrad Gröbel für das Fränkische, Johann Peter Hebel für das Alemannische, das Platt in Fritz Reuter, das Oberösterreichische in Franz Stelzhamer, Franz von Kobell und Karl Stieler für das Altbayrische. Lediglich der Schwabe Sebastian Sailer (gest. 1777) und der Schweizer Meinrad Lienert (gest. 1933) fallen als Bahnbrecher ihrer Mundartliteraturen mit ihren Todesdaten aus dem 19. Jahrhundert heraus.⁷

7 Vgl. *Fernand Hoffmann, Josef Berlinger, Die Neue Deutsche Mundartdichtung*. Hildesheim 1978, S. 11–15.

3 Neue Dialektlyrik und kritische Heimatbilder

Autoren wie Eugen Gomringer, H. C. Artmann, Gerhard Rühm und Friedrich Achleitner stießen in den fünfziger Jahren, vom Hochdeutschen und einer avantgardistischen Literaturpraxis herkommend, auf den Dialekt, erlebten sein Sprachmaterial als faszinierend unverbraucht und bestens für ihre Experimente geeignet. Sicher hatten schon früher einzelne Autoren versucht, aus dem Getto epigonaler Mundartreimerei auszubrechen, etwa durch Thematisierung abstrakter Gedankengänge oder die Auflösung der starren Reimform, doch wurden solche Versuche praktisch nicht zur Kenntnis genommen. Erst die radikalen Sprachspiele der „Wiener Gruppe“ brachten den Durchbruch – zu vielen anderen Autoren wie zum Publikum. Der Dialektlyrik erschloß sich mehr oder weniger plötzlich die gesamte Bandbreite avantgardistischer Ästhetik. Ein Gedicht von Gerhard Rühm verabsolutiert z. B. die klanglichen Eigenschaften des Wiener Dialekts und stellt sie in der charakteristischen neuen radikalphonetischen Schreibweise dar.⁸

Gerhard Rühm

ins ledl laschl
za de schlumbbm
zwaddschgan ledl
buag da banze
zu da ledl
ogda laschl
firefire
naa
owa gschbaz de
zwagl ledl
buag da laschl

Andererseits werden der Dialektdichtung auch neue Stoffbereiche erschlossen; besonders Artmann versteht sich vorzüglich darauf, den Dialekt auf das Makabre, Groteske und Abgründige hin zu funktionalisieren. Dabei wird auf das etablierte Rezeptionsschema traditionell-harmloser Mundartdichtung spekuliert, welches der Dichter durch den Dialekt abrufte und mit seinen phantastischen Gruselwelten konfrontiert. Die Verfremdung des Vertrauten, der distanzierte und kritische Blick auf Heimat ist damit auch in der Dialektlyrik möglich geworden; der Anschluß an andere Gattungen, etwa die Volksstücke eines Horváth, geschafft.

Diese neue Dialektlyrik erreicht eine neue Stufe der Authentizität. Regionale Substanz wächst dem Gedicht nicht durch das Zitieren weltbekannter, längst zum Klischee verkommener Wahrzeichen einer Lokalität zu, sondern durch die ungewohnte, überraschende „Einstellung“. Dem „Passauer Pegasus“, einer u. a. jener neuen Dialektliteratur verpflichteten Literaturzeitschrift, entnehmen wir ein Gedicht von Karl Krieg, das im Vergleich zu Betty Volleths „Loblöid af Närnberg“ eine neue Qualität regionalen Bezugs demonstriert.⁹

⁸ *Gerhard Rühm*, Gesammelte Gedichte und visuelle Texte. Hamburg 1970, S. 141.

⁹ In: *Passauer Pegasus* 3, 1983, S. 32.

Karl Krieg: Newö

Newö üwa Passau
da Schanzlturm
ned zum Sehng

S' Landratsamt
dadrunge
in da Briah

D' Nibelungenhalle
nix wie
a Waschkuchl

Bleim
kann a ruhig
des ganze Joa

Auch im Gedicht Karl Kriegs spielen Bauwerke eine Rolle; im Gegensatz zur fränkischen Dichterin thematisiert er jedoch weder Gefälliges noch Berühmtes, wovon Passau auch allerlei zu bieten hätte, sondern architektonische Mißbildungen im Stadtbild, gleichwohl markante Baukörper, an denen man sich im Nebel, einer ausgesprochen häufigen Naturerscheinung in der Dreiflüssestadt, schon einmal orientieren mag: ein Betonhochhaus in der ansonsten reizvollen Donauuferbebauung, die umstrittene Konstruktion des Landratsamts in unmittelbarer Nachbarschaft zum Dom und schließlich die abstoßend häßliche Masse der Nibelungenhalle aus den dreißiger Jahren im Stadtzentrum, der als Arena verschiedener politischer Veranstaltungen ein überregionaler Bekanntheitsgrad zugewachsen ist.

Der Autor spekuliert auf eine am Produktionsschema traditioneller Mundartliteratur haftende Lesererwartung, welche er enttäuscht, indem er jenes Modell, das Renommieren mit touristischen Glanzpunkten, ins Gegenteil verkehrt. So werden keine Gebäude erwähnt, die der Fremde von Postkarten und Prospekten her kennt und vor Ort durch seine Kameraoptik anvisiert; zudem fehlt die entsprechende Beleuchtung. Selbst das sprechende Ich betrachtet jene Objekte nicht. Es weiß aber als Einheimischer um ihre Auge und Gefühl beleidigende Existenz und äußert daher seine Befriedigung über den Nebel, der sie verbirgt.

Das Gedicht ist von einem Ortskundigen für Ortskundige geschrieben. Der Autor setzt nicht nur voraus, daß seine Leser die genannten Baulichkeiten optisch kennen, sondern offensichtlich auch, daß sie diese architektonischen Mißgestalten mit entsprechenden Reminiszenzen und Konnotationen verbinden können, den Schanzlturm etwa mit einer kommunalpolitischen Debatte, in der eine ökonomisch-technizistisch ausgerichtete Stadtkonzeption obsiegt, welcher der Sinn für einen gewachsenen Baustil, ästhetische Harmonie und humane Maßstäbe abging. Bei der Nibelungenhalle mag der Einheimische die Symbolik des Namens, Zeit und Zweck ihres Baus bedenken und gewisse Linien zu gegenwärtigen Nutzungen ziehen. Authentisch wirken an Karl Kriegs Text neben der meteorologischen Situation die Perspektive der Ortskundigen, ein kompromißlos in Schrift umgesetzter Dialekt, den sich der Mundartsprecher in klingende Laute rücküber-

setzen kann („dadrunga / in da Briah“), Reimverzicht sowie eine dem Niederbayern eigene Lakonik in Wortwahl und Pointierung.

Gegen Ende der sechziger Jahre wird die Wiener Dialektdichtung in anderen deutschen Sprachlandschaften aufgenommen, nach und nach weiterentwickelt und überwunden. Autoren wie Kurt Marti in der Schweiz, Reichert und Fruth (gemeinsames Pseudonym „benno höllteufel“), Uwe Dick, Karl Krieg, Bernhard Setzwein oder Josef Wittmann in Bayern, wie der Niederdeutsche Siegfried Kesselmeier, der Schwabe Georg Holzwarth oder der Hesse Kurt Sigel entgehen der Gefahr eines neuerlichen Epigonentums. Sie verfügen über das moderne Formenrepertoire der Wiener Gruppe, verschieben aber den inhaltlichen Schwerpunkt der Dialektliteratur von den Marginalfeldern der Gesellschaft, Sprachspielen und dem surrealen Bereich zum Alltäglichen, Empirischen und Politischen.

In Anknüpfung an die von der Soziolinguistik angeregte Sprachbarrierendiskussion und parallel zur dramatischen Produktion von Autoren wie Sperr, Faßbinder, Kroetz oder Bauer entwickelt die neue Dialektlyrik ein dokumentarisches Genre, das anhand von nur geringfügig stilisierten Partikeln der Alltagssprache die Rede- und Denkweise des „kleinen Mannes“ bewußt macht.

Alfred Gesswein: da hea koal¹⁰

schauns
i bin a guada mensch
i hüf an jedn
owa de rozbuam
wos jezd umanaund renan
liasad i fahungan
[...]

Im Bereich deutscher Dialektdichtung stehen sich heute zwei medial, formal und thematisch getrennte Strömungen gegenüber: eine epigonale, mehr oder minder triviale, affirmative bzw. konservativ-kritisch auf Idyllisches, Heiteres und Beschauliches ausgerichtete, zumeist in Reimen und Strophen verfaßte Heimat- und Mundartdichtung sowie moderne Lyrik im Dialekt, für welche Formexperimente oder ernste und konfliktreiche Themen ebensowenig tabuisiert sind wie für zeitgenössische Dichtung in der Hochsprache. Nur ein Teil dieser modernen Dialektliteratur ist über die verwendete Sprache hinaus (thematisch, in der Metaphorik etc.) regional gebunden; ein noch kleinerer Teil verfolgt regionalistische politische Ziele.

4 Regionalistische Literatur

Was unter „Regionalismus“ zu verstehen sei, ist durchaus umstritten. Mit abstrakter Definition, „Regionalismus“ bezeichne ein politisches Streben nach mehr oder weniger regionaler Autonomie, ist vergleichsweise wenig gewonnen, da sie das Problem verschiebt. Die Definition gibt weder an, was unter „Autonomie“ zu verstehen sei, noch

10 *Alfred Gesswein*, Rama dama, rama woima, rama miasma. Rothenburg 1975, S. 17.

wagt sie eine Aussage darüber, wie das besagte Ziel erreicht werden könne. Angesichts einiger Dutzend europäischer Regionalbewegungen¹¹ mit sehr unterschiedlichen Zielen, Traditionen, Kontextbedingungen etc. ist eine präzisere Begriffsbestimmung auch nicht zu erwarten.

Die Situation wird kaum übersichtlicher, wenn man die Betrachtung auf eine einzige Region beschränkt. So wird etwa der elsässische „Regionalismus“ von einer Vielzahl politischer und unpolitischer Gruppierungen unterschiedlichster Orientierung und Organisation getragen.¹² Gemeinsame Ziele bestehen bestenfalls partiell. Disparat sind die Selbstdarstellungen der „Regionalisten“, aber auch die vorliegenden Ansätze wissenschaftlicher Beschreibung, Erklärung und Bewertung.¹³ Dabei wird sogar das Kunststück vollbracht, von ein und derselben Position aus ambivalent zu reagieren. So vereinbaren Regierungspolitiker vielerorts mühelos eine theoretische Umarmungsstrategie unter den Parolen „Entlastung des Staates“, „Föderalismus“ oder „Europa der Regionen“ mit der praktischen ideologischen (Kulturpolitik!) und physischen Bekämpfung.¹⁴

Die Literatur, welche die regionalistische Bewegung begleitet, spiegelt deren Vielfältigkeit. Im elsässisch-alemannischen Raum finden wir Sachliteratur und Belletristik mit unscharfen Grenzen; Lyrik, Epik, szenische Texte, Mischformen; Traditionelles neben Modernem, Avantgardistischem; Vers und Prosa. Neben Mundarttexten stehen solche in französischer und deutscher Hochsprache. Kommerziell organisierte Produktions- und Vertriebsstrukturen treffen auf spontan oder nicht-kommerziell betriebene Medien. Zu den bodenständigen Autoren gesellen sich interessierte auswärtige Kollegen.

Nur vereinzelt dringen regionale Eigentümlichkeiten jenseits der Klischees in die ästhetischen Strukturen der Texte ein. Hans Gerhard Gensch, übrigens kein gebürtiger Alemanne, taucht in die Nachtseiten des teutonischen ‚Elsaßtourismus‘ ein: Er präsentiert die Region aus der Perspektive eines Gourmets, freilich eines ungewöhnlich sensiblen Feinschmeckers, der über seinen Tellerrand hinausieht, gelegentlich auch von der Hauptstraße abkommt und in seinem Verdauungsschlaf von Alpträumen gestört wird:

„die geräumige landstraße liegt hinter uns. ein unbekannter weg für den abend. das ist das letzte neuland, das wir noch betreten können. einen feldweg der im licht endet und ein dorf, von zwölf hunden umstellt. angst vor den kläffern, den alten dorfweibern am brunnen. das sind die späten abenteuer meines lebens: in der dämmerung in ein unbekanntes dorf gehen und mit dem zirkel den radius der ängste durchmessen. ein lied wider den spuk. in der dunkelheit leuchtet die zigaretten- spitze wie ein scheinwerfer auf meinem weg. das sind die unverbrauchten gefahren meines lebens: mit der zigarette vor den dorfhunden fliehen, dem priester und dem wirt. warum denn gleich an blutwürste denken? an die schlachtschüssel und den kopfschuß der sau. warum denn gleich an den metzger denken und den geruch von warmem blut?“¹⁵

11 Vgl. Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen, hrsg. v. *Jochen Blaschke*. Frankfurt 1980.

12 Vgl. *Adrien Finck*, Mundart und Protest: Zur neuen Mundartliteratur im Elsass. In: Nachrichten aus dem Elsass 2, hrsg. v. *A. Finck*. Hildesheim 1978 = Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart 3,2, S. 1–25.

13 Vgl. *Friedrich von Krosigk*, Zwischen Folklore und Revolution: Regionalismus in Westeuropa. In: Aufstand der Provinz, hrsg. v. *Dirk Gerdes*. Frankfurt 1980, S. 25–48.

14 Viele Beispiele bei *Jean* [Pseud.], Elsaß: Kolonie in Europa. Berlin 1976 = Wagenbach Politik 74, und in: Erdchroniken 1, hrsg. v. *Jean*. Freiburg 1977.

15 *Hans Gerhard Gensch*, ‚mattstall‘ oder ‚der faschismus der gourmets‘. In: Rückzug in die Menschlichkeit, Nachwort von *Jürgen Lodemann*. Waldkirch 1983; zit. nach *H. G. Gensch*, Mattstall. In:

Manchen Autoren gelingt es, formal und inhaltlich mit aktuellen Anliegen an alte bodenständige Sprichwörter, Kinderreime oder Sagen anzuknüpfen.¹⁶ So schreibt André Weckmann, der renommierteste Vertreter der aktuellen elsässischen Literatur, eine Beschwörungsformel aus der Volkssprache der Sprichwörter und Kinderreime über seinen zweiten Gedichtband: „haxschissdrumerum“¹⁷. Gegen die Gefahren ökologischer Zerstörung seiner Heimat und kultureller Entfremdung seiner Landsleute, welche Weckmann in vielen Gedichten seines ersten Lyrikbandes¹⁸ darstellt, werden hier utopische Gegenbilder gesetzt. Die Sprache dieser Alternativkultur ist der Dialekt. Die Zauberformel „haxschissdrumerum“ zieht gewissermaßen einen magischen Zirkel um die zu bewahrenden oder wiederzufindenden Werte: „ländliche Genügsamkeit und Gemeinschaft, Naturverbundenheit“¹⁹.

In einer Rede, die anlässlich der Entgegennahme des Hibelpreises vorgetragen wurde, und in einem Manifest nimmt Weckmann zur Frage der politischen Verantwortung des Schriftstellers im Elsaß Stellung.²⁰ Er vertritt die Überzeugung, daß eine lebensfeindliche Politik nur über die Kontrolle der Sprache und Kultur eines Volkes durchzusetzen sei. Umgekehrt diene so die Pflege der Volkssprache unmittelbar auch der ökologischen Sache. Im Dialekt sieht er eine freie, konkrete und daher gegen Manipulationen weitgehend gefeierte Sprache, eine geeignete Grundlage kultureller Identität und politischer Mündigwerdung der „kleinen Leute“. Inwieweit diese Position angesichts der oben besprochenen Beispiele traditioneller Heimatdichtung aufrechtzuerhalten ist, sei dahingestellt.

André Weckmann verfolgt keine separatistischen Ziele, die Zugehörigkeit seiner Region zum französischen Staat steht ihm völlig außer Frage. Seine Dialektgedichte wenden sich auch nicht grundsätzlich gegen die französische (oder deutsche) Hochsprache, sondern gegen deren „herrschaftliche Ausnutzung“²¹. Von diesem Ansatz her muß ihm auch das Anliegen traditioneller Mundartdichtung fremd sein, den Dialekt auf einem bestimmten älteren Niveau zu konservieren, ihn „rein“ zu erhalten.

André Weckmann

voliksspróch
se lusst alles met si düen
mödl se um
schnid ere d hoor

Literatur im alemannischen Raum: Regionalismus und Dialekt, hrsg. v. *Jochen Kelter* und *Peter Salomon*. Freiburg 1978, S. 75 f.

- 16 Viele Beispiele in: Nachrichten aus dem Alemannischen: Neue Mundartdichtung aus Baden, dem Elsaß, der Schweiz und Vorarlberg, hrsg. v. *Adrien Finck* und *Raymond Matzen*. Hildesheim 1979 = Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart 12. Vgl. auch *Adrien Finck*, Mül-Müsic. Kehl 1980 = Neue alemannische Mundartdichtung, Serie Elsaß 2.
- 17 *André Weckmann*, Haxschissdrumerum. Rothenburg o. d. T. 1976 = Mundartliterarische Reihe 17.
- 18 *André Weckmann*, schang d sunn schint schun lang. Strasbourg 1975 = Petite anthologie de la poésie alsacienne VII.
- 19 *Finck*, Mundart und Protest, S. 14.
- 20 *André Weckmann*, „Dichter sein im Elsaß“ und „Dialekt als Waffe“. In: Nachrichten aus dem Elsaß 2, S. 26–30 und 31–34.
- 21 Ebd., S. 33.

schmink ere s gsécht
darfsch alles met ere düen

numme di net schämme wajere
numme di net schämme²²

Der Schlußappell zielt auf den Abbau eines gewissen kulturellen Minderwertigkeitskomplexes hin, den die Elsässer gegenüber der französischen Zivilisation und Sprache tragen²³ und der sie nur zu geneigt macht, der Akkulturationsforderung offizieller Kulturpolitik in vorausgehendem Gehorsam „nachzugeben“. In seinem Gedicht „speak white“ legt der Dichter diese Forderung der Sprecherinstanz selbst in den Mund:²⁴

André Weckmann

redd wiss
nèger
wiss ésch scheen
wiss ésch nôwel
wiss ésch gschit
wiss ésch frânzeesch
frânzeesch ésch wiss
wiss un chic
elsasser
elsassisch degaje
net
zall ésch bimidiv
vülgêr
pfûi!
drum redd wiss
[. . .]
un dunk dini nègersprôch
en formôl
un schank se em müsêum
drum redd wiss
nèger
dâss d wiss wursch
andli
wiss un gschit
wiss un chic
wiss wi z bâriss

Mit unverhüllter Drastik thematisiert der Text den elsässischen Minderwertigkeitskomplex. Die Einstufung des Elsässers als „Neger“ rückt den Sprecher in die Rolle eines Kolonialherrn und spielt auf die regionalistische Theorie des „internen Kolonialismus“ an.²⁵ Der Autor scheint mit dem Gedicht auf eine Trotzreaktion seiner Landsleute zu

22 Weckmann, schang d sunn schint, S. 20.

23 Vgl. Frédéric Hoffet, Psychoanalyse de l'Alsace. Colmar²1973.

24 Weckmann, schang d sunn schint, S. 27.

25 Michael Hechter, Internal Colonialism. London 1975. Vgl. auch Anm. 13.

spekulieren, möglicherweise liegt bereits im Aussprechen des ansonsten nur ungern Eingestandenen, Verdrängten ein lösendes Moment. Die Farbe „weiß“ ist in Weckmanns lyrischem Werk weithin mit negativen Konnotationen versehen. Das Motiv signalisiert immer wieder Kälte, Blässe, Kraftlosigkeit, Entfremdung und Tod. Sterilität und Todesstarre verheißt auch das „Formolbad“, das der Negersprache verpaßt werden soll, bevor sie ins Museum geschickt wird.

„D’ jung Elsasser Bühn’“ hat Weckmanns Gedicht in einem ihrer politischen Theaterstücke an prominenter Stelle eingebaut; die Schauspieler, die ihre eigenen Regisseure sind, greifen damit Diskriminierungstendenzen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen zugleich an. Der Imperativ „redd wiss nèger“ gilt einerseits den Arbeitern und Bauern vom Standpunkt des Bourgeois aus, andererseits den Elsässern aus der Perspektive der Pariser Zentralgewalt. Besonders pikant ist der Einfall, das Gedicht von der Figur eines Algerienfranzosen vortragen zu lassen, der als „Arawer“ wiederum unter faschistoiden Verhaltensweisen der Elsässer zu leiden hat.²⁶

André Weckmanns Idealvorstellung entspricht eine selbstbewußte, politisch mündige elsässische Gesellschaft, welche auf der Basis des eigenen Dialekts zwei Hochsprachen beherrscht und zwischen französischer und deutscher Kultur vermittelt. Die Vergewisserung der eigenen Identität, sei es durch Abbau von Ressentiments und Besinnung auf die Tradition, sei es auch durch Angriff und Anklage, kann daher nur ein halbes Programm seines regionalistischen Engagements sein: die andere Hälfte, die in Weckmanns dreisprachigem literarischem Werk durchaus auch repräsentiert ist²⁷, kann durch die Stichworte „Öffnung“, „Sympathiewerbung“ und „Ausbruch aus dem provinziellen Getto“²⁸ charakterisiert werden.²⁹

26 Vgl. Bericht in *Jean, Elsaß: Kolonie in Europa*, S. 114–116.

27 Vgl. die Darstellung *Adrien Fincks zu André Weckmann* im Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, hrsg. v. *Heinz Ludwig Arnold*. München 1978 ff.

28 Vgl. *André Weckmann*, Die alemannische Internationale: eine Idee. In: *Nachrichten aus dem Elsaß* 2, S. 35–38.

29 Zahlreiche Texte zur älteren und neueren deutschen Mundartliteratur findet man in einem von Manfred Bosch herausgegebenen Band „Mundartliteratur. Texte aus sechs Jahrhunderten“ der Diesterweg-Reihe „Texte und Materialien zum Literaturunterricht“ (Frankfurt 1979). Die Textauswahl orientiert sich an der im 19. und 20. Jahrhundert weithin vernachlässigten Tradition kritisch-unterhaltsamer Dialektliteratur, verzichtet also auf idyllisierende, heimatümelnde Formen. Den Mundarttexten hat der Herausgeber didaktische Überlegungen, Kommentare und eine Reihe von Sekundärtexten zur Seite gestellt. Eine Auswahl-Bibliographie und -Diskographie zu nieder- und oberdeutschen Mundarten schließt den Band ab.